

Revolution!

Letzten Herbst war ich zu Gast bei einem runden Geburtstag – wir gingen aufs Oktoberfest. Dort stellte ich fest, dass ich die einzige Frau ohne Dirndl war. Ich wurde angestarrt. Ich war ein wenig verwirrt, denn bis vor ein paar Jahren waren wir es, die Dirndl-losen, die deren Trägerinnen anstarrten wie im Zoo.

Überhaupt, so stellt die Presse des Öfteren fest, sei ein Trend zum Traditionellen fest zu stellen. Also Dirndl, Holzhacken, Geweihe in Wohnzimmern, man kocht wieder nach alten Hausrezepten, über die man noch vor zehn Jahren die Nase gerümpft hätte. Es ist quasi die Revolution von der Revolution.

Sogar die Kaffeemaschine kommt wieder.

Keine Vollautomaten schweizerischen Ursprungs, keine Pads oder umweltschädlich weil Ressourcen verschwendende Kapselautomaten, die sich nur dank der Werbung mit dem nun leider verheirateten George verkaufen.

Nein, ich verkünde hiermit offiziell das Revival der Kaffeemaschine, für die ich zwanzig Jahre lang ausgelacht wurde, für die ich mich, ich gebe es zu, auch ein bisschen geschämt habe.

Ja auch ich bin wie ein Schaf dem vermeintlich besseren Automatenkaffee hinterher gezockelt, obwohl ich ihn nie wirklich lieben gelernt habe. Nun werde ich gefragt, wo ich die olle Kaffeemaschine erworben habe.

Keine Ahnung, das ist 15 Jahre her. Davor hatte ich im Übrigen dieselbe.

Nun habe ich dieser Tage (Kaffee trinkend) einen interessanten Artikel gelesen: Darin beschreibt eine junge Frau, Anfang dreißig, wie sie dem Hamsterrad der modernen Karrierearbeitswelt entging. Sie stieg aus. Sie führt mittlerweile eine Agentur für Karriereaussteiger. Erfolgreich.

Ein Satz blieb mir besonders im Gedächtnis kleben; sinngemäß geht es darum, dass die Erkenntnis in ihr gereift ist, dass es sich weder monetär noch mental lohnt, sein Leben nur nach dem Job auszurichten, sofern man nicht zu denen gehört, die einfach richtig Bock auf ihren Job haben und gerne rund um die Uhr arbeiten.

Die gibt es natürlich auch und muss es auch geben. Aber die sind ja, so hoffe ich auch nicht unglücklich.

Frau Fassmann hat also festgestellt, dass es das revolutionärste sei, nein danke zu sagen, wenn einem mit fadenscheinigen Erfolgsaussichten der nächste 16 Stunden am Tag – Job angeboten wird.

Darüber hat sie nun ein Buch geschrieben. Das sicher sehr gut ist, denn Fr. Fassmann ist sehr sympathisch.

Ich ärgere mich nur über Folgendes:

Warum hab ich das nicht aufgeschrieben?

Ich hätte nicht einmal aussteigen müssen, denn dass es mich persönlich im Leben nicht weiterbringt, 16 Stunden am Tag zu arbeiten und mir einzureden, dass nur ich keinen Herzinfarkt haben werde, das vermutete ich auch vorher schon.

Es soll sogar in Mode kommen, seine Kinder wieder in Teilzeit selber zu erziehen – und zwar von zwei in Teilzeit arbeitenden Eltern. DAS ist Revolution!

Jetzt wird sicher irgendwer sagen, Ach, du hast es ja auch einfach gehabt.

Das ist der Satz, den jeder hört, dem mal dann oder wann die Sonne aus dem Allerwertesten scheint.

Leider hört man ihn in der Regel von Menschen, deren Gläser immer schon halb leer waren. Und die meinen, ihnen stünden nur volle Gläser zu. Die unzufrieden sind, selbst wenn sie einen Partner und einen haufen gut geratener Kinder haben, in Geld baden, pumperlgesund sind und auch sonst ganz glücklich sein könnten.

Was das angeht, ändert sich die Welt nämlich nie.

Als ich mit dem Studium fast fertig war, da diskutierte ein Kommilitone hartnäckig mit seinem Tutor, weil er nicht auf sich sitzen lassen wollte, dass er nicht die beste Diplomarbeit geschrieben haben sollte. Er sah sich nämlich als der einzig wahre Anwärter auf den Belobigungsthron (diesen Hintergrund verschwieg er dem Tutor selbstverständlich).

Auf den Karrierethron sowieso. Er hatte Erfolg, seine Arbeit wurde noch einmal neu zu seinen Gunsten bewertet. War beruflich aus ihm wurde? Ich glaube, er macht irgendwas mit Sanitärbedarf. Natürlich als Geschäftsführer.

Aus Protest bin ich damals nicht zur Diplomfeier gegangen, was natürlich keine offizielle Sau interessiert hat.

Da hab ich begriffen, dass es wenig Sinn machen wird, die Ellbogen auszufahren, denn es wird immer einen geben, der schneller, höher und weiter springt, mehr Geld verdienen wird und auch so einfach eine größere Nummer ist.

Vermutlich hab ich darauf einen Filterkaffee getrunken.

Ich hatte das Glück, auf einen Mann zu stoßen, der ähnlich denkt. Der mir erst mal erzählt hat, dass mit ihm kein Jetset Leben möglich sein wird. Keine Villa am See, keine High Society in Monaco. Er wolle Kinder, eine Gartenbank und eine Garage, in der er alte Motorradteile horten kann.

Danach sagte er, ich solle ihm sagen, wenn ich etwas wolle und nicht etwas sagen, was ich eigentlich nicht meine und darauf hoffen, er werde dann schon erraten, was ich wirklich zu sagen beabsichtige.

Und dass er keine Ratgeber lese.  
Frauerversteh-Literatur erst recht nicht.

Daraufhin war ich erst mal beleidigt.

Was für ein unverschämter Kerl, dachte ich.

Auf dem Markt der großstädtischen Eitelkeiten war es nämlich gar nicht hip, derlei grundsätzliches gleich zu Anfang zu klären – das galt ehemals als spießig, altmodisch und überhaupt.

Ich habe mich glücklicherweise rechtzeitig berappelt.

Ohne Ausstieg. Ohne dramatisches Endzeiterlebnis. Ohne Offenbarung oder Erscheinung.

Ich weiß, das klingt heutzutage eigenartig.

Ich halte mich derweil an die Philosophie des Filterkaffees. Man setzt ihn auf. Man wartet erst mal ewig. Man lauscht dem Blubbern der Maschine und freut sich auf ein vertrautes Ergebnis.

Und wenn er fertig ist, schmeckt er so, wie er schon geschmeckt hat, als man ihn noch bei Mama am Küchentisch getrunken hat.

Und das war nie schlecht.

Sondern heimelig.

Absolut modeunabhängig.

Einfach gut.

In diesem Sinne.

Prost und revolutionäre Grüße.